

Da endlich die Grenzen der Ozeane und ihrer Nebenmeere auf vollkommen wissenschaftlicher, und zwar vorwiegend auf geomorphogenitischer Grundlage stehen und ihr Ausmaß, dann vielfach die Benennung geändert ist, ergibt sich daraus die Notwendigkeit, diese wertvollste Karte für geographische Behandlungen in allen in Betracht kommenden Kreisen zu übernehmen. Karl Diwald.

Die Internationale Ausstellung für Polarforschung, Bergen, Mai bis September 1940, unter dem Schutze von S. M. dem König Haakon VII., deren Ehrenpräsident S. Kgl. H. Kronprinz Olaf ist, will eine Übersicht geben über die Erforschung sowie die Naturverhältnisse der arktischen und antarktischen Gegenden, der Lebensbedingungen der Menschen, die dort wohnen, und der natürlichen Hilfsquellen der Polargebiete. Die Ausstellung umfaßt: das Nördliche Eismeer, Grönland, Jan Mayen, Spitzbergen, Franz-Josefs-Land, Nowaja Semlja, die Inseln nördlich von Asien und Amerika, das asiatische und das amerikanische Festland, soweit sie an das Eismeer grenzen, das antarktische Festland mit den umliegenden Meeresstrecken und Inseln.

I. **Erforschung**: A. Forschungsreisen: die kartenmäßige Ausarbeitung der Routen, Modelle der Fahrzeuge, Luftschiffe und Flugzeuge, Instrumente, Ausrüstungsgegenstände (Bekleidung, Zelte, Karten usw.), Tagebücher, photographisches Material, originale Karten, Veröffentlichungen. — B. Feste Stationen: meteorologische und andere Stationen; Karten über die Lage der Stationen, Photos, Aufklärungen über die Tätigkeit der Stationen. — C. Wissenschaftliche Sonderuntersuchungen.

II. **Naturverhältnisse**: Karten (topographische, geologische, meteorologische und andere), Photos, Gemälde, Modelle, Dioramen, naturgeschichtliches Material.

III. **Die Menschen in den Polargegenden**: A. Die Polarmenschen: archäologisches und ethnographisches Material, Karten und graphische Übersichten über Bevölkerungsdichte, Kulturarbeit unter den Naturvölkern und deren wirtschaftliche und hygienische Entwicklung. — B. Die Tätigkeit der Kulturvölker in den Polargegenden und deren Ausnutzung: Jagd und Fischerei, industrielle Ausnutzung; die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse, Touristenverkehr und Verwaltung.

Gleichzeitig mit der Internationalen Ausstellung für Polarforschung wird eine Landesausstellung für Verkehrsmittel, Fischfang, Jagd und Fang, Hausgewerbe und Kunstgewerbe stattfinden.

Literaturbericht.

Imago Mundi. A Periodical Review of Early Cartography. Edited by Leo Bagrow and Edward Lynam. Band II, 1937. 115 Seiten, XI Tafeln. Band III, 1939. 117 Seiten, VIII Tafeln, 4°. Henry Stevens, Son & Stiles, London.

L. Bagrow, seit dem Weltkrieg durch Arbeiten zur Geschichte der Kartographie, besonders durch zwei Ergänzungshefte (199/210) zu Petermann über den *Catalogus Cartographorum* des Ortelius, bekannt, darf wohl als der eigentliche Urheber dieser wertvollen und durch zahlreiche graphische Beilagen ausgestatteten Reihe gelten. Der erste Band war 1935 in Berlin erschienen, mit vorwiegend deutsch geschriebenen Aufsätzen. Der Wechsel des Verlagsortes bedingt den Übergang zur englischen Sprache.

Der Inhalt der beiden vorliegenden Bände gliedert sich in größere Aufsätze mit graphischen Beilagen, kürzere Notizen und Mitteilungen, Nachrufe auf verstorbene Forscher zur Geschichte des Kartenwesens, meist mit Bildnissen, eine kurze Chronik der einschlägigen Ereignisse, nach Ländern geordnet, und Besprechungen von Neuerscheinungen. Wir können hier nur aus der ersten Gruppe das Wichtigste hervorheben.

Band II eröffnet der bekannte Archäologe des alten Orients E. Unger mit einem Aufsatz „Vom Weltbild zur Weltkarte“. Zu der oft abgebildeten Keilschrifttafel mit dem babylonischen Weltbild, das hiernach vom Verfasser mit dem Tierkreis rekonstruiert wird, bildet ein merkwürdiges Gegenstück die germanische Goldscheibe von Moordorf bei Aurich im Museum zu Hannover. E. Raisz (Harvard) bringt eine gedrängte Übersicht der Kartographie von der Urzeit bis zur Gegenwart in Schaubildern. Der Kolumbusforscher G. N. Nunn behandelt die Bedeutung des Marinus für den Plan der ersten Westfahrt, E. G. R. Taylor (London) die Windtafel des Matthäus von Paris um 1250, R. Uhden die Himmelskarten einer vatikanischen Handschrift von 1426 in trapezmaschiger und äquidistanter Polarprojektion, H. Winter den schiefen Meridian auf der in photographischer Wiedergabe beiliegenden Seekarte des Pedro Reinel um 1504 und das „falsche Labrador“. Über einen Atlas des Vesconte Maggiolo, 1518, berichtet G. Caracci, über ein englisches Seemannshandbuch des 16. Jahrhunderts A. E. Stephens.

Der Entwicklung der Kartographie in einzelnen Ländern sind gewidmet die Aufsätze von M. Ramming über Japan, K. Kuchař über die in Verkleinerung beigegebene Karte Böhmens von Aretin, 1635, von Bagrow über den ersten russischen Atlas von O. Kirilov, 1689–1737, E. v. Nischer-Falkenhof über die österreichischen Aufnahmen von Maria Theresia bis 1854, mit Probeblatt der Josefinischen Karte von Kärnten.

Band III beginnt mit interessanten Proben altmexikanischer Karten von E. Guzmán, dann folgt die Wiedergabe und Erläuterung der ältesten portugiesischen Karte des Indischen Ozeans aus der Bibliothek von Wolfenbüttel von Uhden, weitere Ausführungen über den schiefen Meridian (s. o.) und über die Hudson-Straße von Taylor, ein umfangreiches Verzeichnis der nach Ländern geordneten Karten in italienischen Atlanten des 16. Jahrhunderts von R. V. Tooley. H. Richter (Lund) bringt neue Daten über W. J. Blaeu bei Tycho Brahe auf Hven und seine Karte der kleinen Insel, endlich E. I. S. Parsons und W. F. Morris einen Aufsatz über den bedeutenden englischen Kartographen und Nautiker Edward Wright (1558–1615). L. Breitfuß bespricht die älteren Karten des Nord-Pazifik mit besonderer Wiedergabe einer (bisher unbekannten) Karte von Shestakov, 1726, sowie der Karten von Delisle, 1750, und G. F. Müller, 1754. Mehr regionale Bedeutung hat der Aufsatz von H. Whitaker über die Grafschaftskarten von England und Wales von Saxton (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts).

Mehrere für Band III bestimmt gewesene Aufsätze mußten wegen Raum-mangel bereits für Band IV zurückgestellt werden, darunter eine Arbeit von Hiroshi Nakamura (Söl) über die Entwicklung der Karten von China, Japan und Korea vom 8. bis zum 18. Jahrhundert.

Wir dürfen wohl hoffen, daß die Veröffentlichung, welche ein so reiches und vielseitiges Material einem weiteren Leserkreis zu erschwinglichem Preis zugänglich macht, auch weiterhin ihren Weg finden möge. E. Oberhammer.

Weinert, Hans: Die Rassen der Menschheit. 2. Auflage, 1939. Verlag und Druck von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.

Die vorliegende 2. Auflage ist aus der ersten auf Grund der Untersuchungen des Autors über die Entstehung der menschlichen Rassen entstanden. Das Buch gibt einen guten Einblick in die Grundzüge der derzeitigen Anschauungen über die Entstehung und Entwicklung des Menschen und seiner Rassen.

Der Verfasser teilt die Menschheit in eine „mittlere Linie mit einem helleren und einem dunkleren Teil, eine linke schwarze und eine rechte gelbe Linie“ ein. Eine Übersichtstafel am Schluß des Werkes zeigt, wie der Autor in diese drei Gruppen die verschiedenen Hauptrassen einschalten will. Der Autor wendet sich kritisch in seinem Buch gegen einige anthropologische Vorurteile. Er warnt vor der Überschätzung der Blutgruppenverteilung als Kennzeichen der Rassen, indem er daran erinnert, daß schon bei den Menschenaffen alle vier menschlichen Blutgruppen vorkommen; andererseits hebt er selbst bezeichnende Unterschiede in der Blutgruppenverteilung bei verschiedenen Menschenrassen hervor: Bei den Australiern kommen fast nur O und A vor (S. 33), die Gruppe B ist am stärksten bei den Ainu (33% B) und bei den europiden Indern (37 bis 42% B) verbreitet; bei den Mongolen kommt B beträchtlich weniger oft vor als bei den Ainu und Indern, und darum darf man auch aus dem Vorkommen von B bei uns noch nicht auf mongolische Rassenbeimischung schließen (S. 87). Die Eskimo und die im Norden wohnenden Indianer haben trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit den Mongolen fast nur die Blutgruppe O. Weinert glaubt nicht an die Entstehung der nordischen Rasse in Asien, sondern er sucht ihre Heimat in Europa (S. 115). Von den sechs oder sieben Unterrassen der Europiden, die Günther aufzählt, scheinen Weinert nur die nordische und mediterrane (nach Günther „westische“) hinlänglich sicher nachweisbar (S. 116). Er möchte sie lieber als Nord- und Südrasse bezeichnen. Die ostische oder alpine Rasse hält Weinert nicht für eine Mischung europider mit mongoliden Rassen, obwohl solche Mischungen sicher in reichem Maße bestehen, sondern für eine Umbildung der ursprünglichen Neandertalerrasse, mit der die ostische allerhand Ähnlichkeiten zeigt. Die Kurzköpfigkeit hält er für eine Erscheinung, die ganz allgemein bei Berglands- und Binnenlandsbevölkerung auftritt, vielleicht durch Jodmangel im Bergland veranlaßt (S. 132). Weinert wendet sich gegen die Überschätzung der Kopfindex-Zahlen bei der Diagnose der Verteilung der Unterrassen in Europa (S. 123, 132, 135). „Wir übersehen oft, daß uns heute vor allem Weichteilbildungen den Rassentypus zeigen. Wir würden bei manchem Menschen, den wir nach Wuchs und Gesichtsbildung einer bestimmten Rasse zuschreiben, kaum auf den Gedanken an diese Rasse kommen, wenn wir nur seinen Schädel sähen“ (S. 129). Die Unkenntnis der Weichteilbildungen unserer prähistorischen Vorfahren erschwert auch deren richtige Rasseneinteilung in hohem Maße. Weinert hebt die vielfach übersehene Tatsache hervor, daß die uns bekannten typischen Rassenmerkmale größtenteils polymer sind und daß bei der Vermischung der Rassen die Aufspaltung der in diesen polymeren Merkmalen enthaltenen Gene die Mannigfaltigkeit der immer wieder entstehenden Mischprodukte und zugleich die Schwierigkeit ihrer rassischen Einteilung ungeheuer steigert. Darum wendet sich Weinert auch mit Recht gegen die häufigen Versuche, „jeden einzelnen Menschen auf seine äußere Erscheinung hin in eine oder in mehrere bestimmte Rassen einzuordnen“ (S. 116) oder „bei jedem einzelnen Menschen aus seinen Körpermerkmalen seine charakterlichen Qualitäten herauszulesen“ (S. 124).

Bezüglich einiger von Weinert angeführter anatomischer und physiologischer Angaben über die Neger (S. 69) muß sich der Referent aber eine Richtigstellung erlauben. Daß der Neger im allgemeinen „keine Waden habe“, ist nicht richtig; dies gilt nur für bestimmte Unterrassen (z. B. Niloten), nicht aber z. B. von den Bantu. Besonders groß, bis über 200 cm, sind ferner nicht nur jene Neger, die „hamitische“ Beimischung aufweisen, wie die Watussi, sondern auch andere, die davon keine Spur zeigen, wie der Riesenstamm der Teso in Nordost-Uganda, bei denen Referent Leute bis zu 2'12m vorgefunden hat. Die „auffällige Größe der männlichen Geschlechtsorgane beim Neger“ gehört doch auch in den Bereich der Fabeln. Auch bei sehr großen Negern, deren Penis, ihrer Größe entsprechend, ebenfalls lang ist, ist diese auffallende Länge vorwiegend durch ein sehr langes Präputium bedingt. Bei beschnittenen Negern sieht man deutlich, daß ihr Penis nicht länger ist als bei anderen Rassen. Ganz unrichtig ist, daß die Körpertemperatur der Neger „einige Zehntelgrade niedriger“ und daß die Zahl der roten Blutkörperchen im Kubikmillimeter um eine halbe Million geringer sei als bei den Weißen. Nach der Karte, Abb. 59, über die Verteilung der sudaniden und bantuiden Sprachgruppe gehören die Waganda zu ersterer. Dies stimmt aber wohl nicht. Ob die Kreolen, die Nachkommen der großenteils iberischen Einwanderer in Zentral- und Südamerika, im wesentlichen wirklich unvermischt geblieben sind (S. 100), ist wohl sehr fraglich. Die Bezeichnung „Melanesier“ stammt wohl kaum, wie Weinert auf S. 42 annimmt, daher, daß diese Menschen „melas“, schwarz, sind, sondern daher, daß die melanesischen Inseln ihren Entdeckern wegen ihrer dichten Waldungen schwarz erschienen. Abb. 89 (S. 120) zeigt als Typus der nordischen Rasse einen Norweger mit offenbar künstlich gewelltem Haar; da die Haare des nordischen Menschen im allgemeinen aber glatt oder höchstens weitwellig sind, wie auch Günther¹ angibt, so wäre es wohl vorzuziehen, als nordischen Typus nicht einen Jüngling mit „geschniegelten“ Haaren abzubilden.

Der Autor möge mir diese geringfügigen Ausstellungen verzeihen, sie sollen den Wert seines sehr guten Buches keineswegs herabsetzen. R. Stigler.

Zeitschrift für Volkskunde. 47. Jahrgang, 1938. Neue Folge, Bd. 9, Heft 1—4. 336 Seiten. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35.

Auf die gesteigerte Wertung volkskundlicher Forschung sowie die Beziehungen derselben zur Geographie wurde in unseren „Mitteilungen“ schon wiederholt aufmerksam gemacht. Wer das Wesen des Volkstums verstehen will, muß es in seiner engen Verbundenheit mit Blut und Boden, mit Arbeit und Geschichte betrachten. Die Zeitschrift für Volkskunde, die bald 50 Jahrgänge umfassen wird, hat dem 47. ein eigenes Vorwort vorangesetzt, das ihre Ziele in der Erhellung des eigenen Volkstums, in der der völkischen, rassischen und geschichtlichen Kräfte und Bewegungen der Nachbarvölker herausstellt. Die Zeitschrift sieht ihre Aufgaben in der Erforschung des Volkstums auf allen Gebieten seiner geistigen und gegenständlichen, seiner sozialen und wirtschaftlichen Lebensäußerungen in Vergangenheit und Gegenwart, in Untersuchungen über Zustand und Entwicklung des Volks- sowie des Kulturbodens, in Beiträgen zur Systematik und Methodik. Als Herausgeber der Zeitschrift zeichnen Heinrich Harmjanz sowie Gunther Ipsen, als Schriftleiter Erich Röhr. Der 9. Band enthält unter den Ab-

¹ H. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, 1938, S. 68.

handlungen, welche den Geographen stärker berühren, einige zur Siedlungsgeographie: Gunther Ipsen, Über Dorfforschungen, Horst Becker, Der Aufbau des Dorfes Hof, Werner Conze, Polnische Dorfforschung in Oberschlesien, Helmut Haufe, Methode und Einsatz der Dorfforschung in Rumänien.

Hermann Leiter.

Lichtenecker, Norbert: Beiträge zur morphologischen Entwicklungsgeschichte der Ostalpen. I. Teil: Die nordöstlichen Alpen. Geographischer Jahresbericht aus Österreich. XIX. Band. Herausgegeben von H. Hassinger und J. Sölch, Wien 1938.

Vorliegende, für die Morphologie der Ostalpen bedeutungsvolle Arbeit hatte ihr Verfasser im wesentlichen bereits 1933 abgeschlossen. Erst fünf Jahre später wurde es möglich, sie der Öffentlichkeit zu übergeben, zu einem Zeitpunkt, als ihr Verfasser nicht mehr unter den Lebenden weilte. Eine Arbeit, die Ausgangspunkt einer Gelehrtenlaufbahn werden sollte, wurde zum ehrenden Erinnerungsmal für den hochbegabten, gewissenhaften Forscher, dem auch unsere Gesellschaft so manches verdankt und von dem wir noch Bedeutendes erhofften. Mit aufrichtiger Trauer gedenken wir seiner und empfinden es besonders schmerzlich, daß seine Arbeit ein Torso blieb und ihre Fortsetzung uns für immer versagt sein soll.

Der vorliegende erste Teil von Lichteneckers Beiträgen zur morphologischen Entwicklungsgeschichte der Ostalpen beschäftigt sich mit deren ältesten Oberflächenformen, wie sie typisch auf den Kalkhochalpenflächen der Rax, des Schneeberges und anderer Kalkplateaus auftreten. Einleitend unterzieht der Verfasser die über die Gipfelflur und ihre Treppe, ferner über das Firnfeldniveau und die Piedmonttreppe in der Literatur geäußerten Ansichten einer scharfsinnigen Kritik. Er wendet sich gegen die Erklärungsversuche der Piedmonttreppe, die er lieber Rumpfflächentreppe nennen möchte, durch W. Penck und H. Spreitzer. Er verzichtet jedoch darauf, eine eigene neue Erklärung an die Stelle der alten zu setzen.

Die Untersuchung der alten Flachformen im Bereiche der Gipfelregion unserer nordöstlichen Alpen setzt in der Schneeberggruppe ein. L. kann sich dabei auf die Ergebnisse seiner eigenen früheren Arbeit über die Rax stützen, und er prägt jetzt für jenes hochgelegene Flachrelief den morphologischen Gattungsbegriff „Raxlandschaft“. Er weist nach, daß aber auch dieses alte Relief schon Nachfolger einer älteren, heute nicht mehr bestehenden Abtragungsfläche ist, die von aus den Zentralalpen stammenden Flußkiesen überschüttet war. Diese „Augensteine“ finden sich heute wohl vorwiegend in den Mulden der „Raxlandschaft“, greifen aber auch auf deren Hänge hinauf, wie schon Göttinger nachwies, und sind von jener älteren Oberfläche, der „Augensteinlandschaft“, abgespült. L. stellt ferner fest, daß die Aufwölbung dieser ältesten uns bekannten Oberfläche der Nordostalpen zu deren Zerstörung und Zerschneidung geführt hat. Die Hochfläche wurde durch Flexuren in ungleich hohe Flächenstücke gegliedert, diesen Verbiegungen aber folgte eine Hebung einzelner Schollen, die ihren Verkarstungsprozeß auslöste. Ob diese Hebung sich in einem Zuge abspielte, wie L. behauptet, oder in zwei Zyklen geschah, wie Baedeker annahm, bleibt strittig. Auf westlicher gelegenen Kalkstöcken gemachte Beobachtungen sprechen eher für letztere Annahme (hochgelegene Höhlen unter der verkarsteten „Raxlandschaft“!), doch kann sich der Bewegungsvorgang ja auch in den verschiedenen Alpengruppen uneinheitlich vollzogen haben.

L. verfolgt nun die Raxlandschaft auch in die Kalkvoralpen (Hohe Wand, Kressenberg) hinein, ja, er rechnet auch die Schollen des Anningers hinzu. Es wäre also eine verschieden starke Hebung des Gebirges vor der Entstehung des Wiener Beckens erfolgt, die dem Gipfelniveau eine sehr verschiedene Höhenlage gab. Der Referent hat vor 35 Jahren bereits auf die alte Verebnungsfläche des Anningers aufmerksam gemacht, jedoch die unter 500 m gelegenen Ebenheiten vor dem Anninger (Husarentempel, Kalenderberg) als marine Abrasionsflächen des Jungtertiärs angesprochen. L.'s Annahme ist möglich, aber ein feststehender Beweis ist dafür noch nicht erbracht. Der Verfasser verfolgt die Raxlandschaft sogar in die Flyschzone des Wienerwaldes hinein, glaubt sie in deren Gipfelflur feststellen und ihr auch jene alten Flächenstücke zuweisen zu können, auf deren Verlauf am Nordwestfuß der Hauptwasserscheide des Wienerwaldes zwischen Rekawinkel und dem Schöpfel der Referent schon seinerzeit aufmerksam gemacht hatte.

Um eine Altersbestimmung der Raxlandschaft vornehmen zu können, unterzieht L. auch die Randzone des Wiener Beckens mit ihren miozänen und pontischen (pannonischen) Strandterrassen einer Erörterung. Dabei nimmt er mehrfach eine kritische Revision nicht meiner eigenen Beobachtungen, wohl aber deren Ausdeutung vor und stellt auch verschiedene jüngere Beobachtungen, die Büdel über diese Randzone machte, und deren Deutung richtig. Es ist begreiflich, daß infolge der während eines Menschenalters vollzogenen Fortschritte der morphologischen Erkenntnis und Methode sich nicht mehr völlige Übereinstimmung in der Ausdeutung der erstgenannten Beobachtungen ergeben konnte. Die durch den Mangel von Sedimenten begrenzte Möglichkeit der Anwendung morphologischer Methoden bleibt freilich in manchen Fällen feststehende Beweise und Gegenbeweise für die eine oder die andere Ansicht schuldig, so daß auch L.'s Anschauungen des hypothetischen Charakters nicht entbehren. Mit Sicherheit wird man jedoch seiner Ansicht beipflichten dürfen, daß die Ausbildung der Raxlandschaft in vortortonische Zeit, also in das Ende des Helvet, zu setzen sei, und daß die Ausgangslandschaft für ihre Entwicklung die „Augensteinlandschaft“ und diese ein altmiozäner Endrumpf war.

Die Arbeit enthält noch zahlreiche Beiträge zur morphologischen Kenntnis des behandelten Gebietes und bedeutet unzweifelhaft einen Schritt nach vorwärts in unserer Einsicht in die ostalpine Formenentwicklung. Die Zukunft wird lehren, ob die Generalisierung dieser Ansichten für das ganze Ostalpengebiet begründet ist und die Theorie von der weiten Ausbreitung der Raxlandschaft, selbst in das Molasseland und in die westkarpatischen Klippen- und Inselbergzone, ihre Rechtfertigung erfährt.

H. Hassinger.

Wenzel, Hermann: Landschaftsentwicklung im Spiegel der Flurnamen. Arbeitsergebnisse aus der mittelschleswiger Geest. (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, IX/4, 1939.)

Die Flurnamen werden zur Deutung der Entwicklungsgeschichte herangezogen. Seit der Fluraufteilung (18. Jahrhundert) sind wenig neue Flurnamen entstanden, weil das Bedürfnis danach geringer geworden ist. Viele Flurnamen sind verlorengegangen. Die Masse der Flurnamen vom Ende des 18. Jahrhunderts spiegelt trefflich den Wirtschafts- und Landschaftszustand, der sich seit dem 16. Jahrhundert im Zuge der frühkapitalistischen Wirtschaft herausbildete. Die Zahl der Holz- und Waldflurnamen ist klein. Also ist in diesen Gebieten schon in weit früherer Zeit mit dem Wald aufgeräumt worden. Diese gleiche Schlußfolge-

rung ermöglicht noch eine zweite Tatsache: die Namen deuten auf eine weite Verbreitung der Heide hin und auf einen geringen Umfang des Waldes im Mittelalter. Der Wald beschränkte sich in seinem Umfang auf den Altmoränenhöhen, Erinnerung durch die Ortsnamen bewahrt, und auf Auen- und Niederungswald, Hinweis durch Flurnamen.

Die großen Heideflächen wurden z. B. nach ihrer Lage und auffälligen Merkmalen bezeichnet. „Heede“, „Mark“, „Feld“, „Lann“ sind die häufigsten Grundworte. Die Grünflächen in den Niederungen wurden besonders hervorgehoben, gerne nach Form und Größe. Die sumpfigen Stellen sind „Kiere“. Im Tiefland zeigen die Wiesen, gleichwie das Ackerland, nach Sonne und vollen Bohlen. Ackerflurstücke, die größeren, langgestreckten Stücke, liegen fast immer an den Hügellehnen. Sie tragen daher meist die Bezeichnung Lang-, Oster-, Wester-, Nor- und Bierg-Agger. Geomorphologisch bedingt sind die Bezeichnungen: da die Ausdehnung im ja nicht hohen Hang waagrecht von Bedeutung ist, wird die Flur wenig breit, dafür lang, kann also keine Fläche sein. In einer Ebene hat der Acker keine Ost- oder Westlage, nur am Hang. Der Bierg-Agger liegt ebenfalls am Hügel. — Erklärung der mundartlichen Wortformen und der häufig wiederkehrenden Grund- und Bestimmungswörter schließt diese interessante Arbeit ab.

Karl Diwald.

Retzlaff, Hans, und Kunnert, Heinrich: Das Burgenland, deutsche Grenze im Südosten. 30 Textseiten und 90 Bildaufnahmen von Hans Retzlaff in „6 Bildwerke der Deutschen Ostmark“. Bong & Co., Berlin (o. J.).

Dieses schöne Werk kann als ein Dank der Treue jenen deutschen Bauernfamilien an der heutigen Südostgrenze Großdeutschlands bezeichnet werden, in denen sich das Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Stammesbrüdern im Mutterlande von Geschlecht zu Geschlecht forterhalten hat. In ihm sind Bild und Schrift gleich hochstehend und ergänzen einander vorbildlich.

Die Burgenländer haben sich durch fast zwei Jahrzehnte für die Aufgabe, Grenzland des großen Deutschen Reiches zu werden, vorbereitet. Die Neugliederung der Ostmark vereinigte den Norden des Burgenlandes mit dem Gau Niederdonau, den Süden mit dem Gau Steiermark. In der knappen Darstellung von 30 Seiten werden Land und Leute vortrefflich geschildert, so daß dieser Band für Wanderungen auf dem Boden des früheren Burgenlandes eine gute Vorbereitung und Anleitung zu eigenen Beobachtungen und Vergleichen darstellt und stets seinen Wert behält.

H. L.

Peßler, Wilhelm: Volkstumsatlas von Niedersachsen. Lieferung 1—3. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen. XIV. Braunschweig, Verlag Westermann, 1933—1937.

Im Jahrgang 1934 S. 278 unserer „Mitteilungen“ hat Fritz Machatschek darauf hingewiesen, wie gerade im Gebiet politischer Zerrissenheit, wie die verschiedenen Ländernamen in der Überschrift andeuten, das Streben nach Vereinheitlichung im Atlas von Niedersachsen, welchen R. Brüning 1934 herausgegeben hat, anschaulichen Ausdruck gefunden hat. Für dieses Kernstück deutschen Landes hat schon 1933 W. Peßler die erste Lieferung des Volkstumsatlas von Niedersachsen der Öffentlichkeit zu übergeben vermocht,

dessen Inhalt in dem Rahmen des Atlas der deutschen Volkskunde die Eigenart Niedersachsens deutlich herausstellt. Von den 20.000 Beobachtungsstellen des Atlas der deutschen Volkskunde, der Ostmark und Sudetengau von allem Anfang mit eingeschlossen hatte, entfallen etwa 1800 auf das von W. Peßler bevorzugte Arbeitsgebiet, dem drei Jahrzehnte eifrigen Forschens und Beobachtens des genannten Gelehrten in der großen Heimat wie im Ausland zugute kommen, dessen Überzeugungskraft die in Betracht kommenden Behörden für sich gewinnen mußte. Während die Karten des Atlas der deutschen Volkskunde im Maßstabe 1:2.000.000 herausgegeben werden, erscheinen die des Volkstumsatlas von Niedersachsen 1:800.000, 4 Blätter des Beobachtungsnetzes mit Ortsnamen 1:400.000. Das von W. Peßler geleitete Atlaswerk steht dem Geographen besonders nahe, weil sich der Verfasser die Pflege der Beziehungen zwischen Geographie und Volkskunde seit langem besonders angelegen sein läßt, und zwar nicht nur Kartographie sowie Topographie heranzieht, sondern stets bemüht ist, die ursächlichen Beziehungen zwischen Boden, Leben und Wirken des Volkes aufzuzeigen. Die 1. Lieferung enthält 8 Karten, von denen 5 das Forschungsnetz, die 6., 7. und 8. den Garbenstand beim Roggen, den Gebrauch der Kinderwiege, die Zugarten der Rinder darstellen. Zu jeder dieser Karten gibt es Erläuterungen, welche weiter mit Bildern, Übersichtskärtchen und Hinweisen auf das Schrifttum die Auswertung des Karteninhaltes erleichtern; so heißt es am Schluß der Ausführungen über den Garbenstand beim Roggen: Zur Deutung der Karte ist zunächst das Klima heranzuziehen ..., für bestimmtes Klima und bestimmte Wachstumsverhältnisse gibt es immer nur einen besten Garbenstand. In der 2. Lieferung bringt die Karte 11 eine Darstellung der volkstümlichen Bezeichnungen des Roggengarbenstandes mit ausführlichen Erläuterungen. Die Karte der Zugarten der Rinder läßt erkennen, daß die Verwendung der Rinder als Zugtiere auf kleineren Besitzfällen viel häufiger ist als in den großen Weidegebieten. Die Erklärungen zu diesem Kartenblatte erstrecken sich auch auf die sprachliche Benennung der einzelnen Vorkommnisse. Die Karten 9, 10, 12 zeigen Verbreitung von Glauben und Aberglauben, wie das Besprechen von Krankheiten der Menschen, Vorbedeutung der ersten Begegnung am Morgen a) Mensch, b) Tier, den für Hochzeiten bevorzugten Wochentag. Die 5 gleichfalls farbigen Karten der 3. Lieferung veranschaulichen: 14, welcher Wochentag als Unglückstag gilt, 15, den Kinderschreck im Korn, 16, Spökenkieker, 17, Martinsumzüge, 18, Volkstrachten um 1900—1910. Spökenkieker sind Menschen, welche die Gabe der Vorschau besitzen, welche Gabe in den erläuternden Ausführungen im wesentlichen als niederdeutsche Eigentümlichkeit genannt wird, deren Beziehung zu Volksart und Landschaft noch der endgültigen Aufklärung bedarf. Am Schlusse dieser Anzeige muß man W. Peßler Glück wünschen, daß seine Arbeit und sein Streben viele Tausende von Männern und Frauen zu verständnisvoller Mitarbeit angeregt hat und wünschen, daß diese seine Anregungen zur Erfüllung bringen mögen.

Hermann Leiter.

Spreitzer, Hans: Die Pässe und Durchbruchstäler der Weserkette und des Wiehengebirges. (Bd. 5: Zur Wirtschaftsgeographie des deutschen Westens.) 71 Seiten. Verlag Volk und Reich, Berlin 1939. Preis RM. 2.50.

Die Arbeit behandelt den nordwestlichsten Ausläufer des deutschen Mittelgebirges, der mit nur 2 bis 4 km Breite vom Block des Süntel etwa 100 km nach Westen zieht und dabei sein nördliches Vorland am Mittellandkanal um rund 300 m,

sein südliches (Osnabrück) um etwa 200 m überhöht. Der Bergzug stellt einen Ausräumungsrest verschieden harter Juraschichten dar, die gegen Norden einfallen und ihre gestufte Schichtkopfabdachung gegen Süden weisen. Diese Schichtrippe zeigt nur im Osten Verflachungen, die der alttertiären Rumpfebene im Süntel entsprechen. Sie ist lediglich ein Ergebnis von Abtragungsvorgängen im humiden und periglazialen Klima. Da der Zug selbst mit seiner mittelalterlichen Walddecke nie ein Verkehrshindernis darstellte — heute queren 5 Schienenstränge das Gebirge —, wirkte er auch nicht grenzbildend. Seine Besiedlung erfolgte von Norden (Altsachsen) her; die Sammlung besonders bequemer Durchgangswege — der bekannteste ist der Weserdurchbruch in der Porta Westphalica — war für die Siedlungsentwicklung Osnabrücks im Süden und Mindens im Norden von bedeutendem Einfluß.

Spreitzer bespricht zunächst die Bedeutung der Untersuchung für die allgemeine Länderkunde und die Paßgeographie. Dann wird im Hauptteil (etwa 40 Seiten) die morphologische Entwicklung dargestellt. Nach Schilderung der geologischen und morphologischen Grundlagen wird die gesetzmäßige Entwicklung der Gebirgspässe untersucht. Tektonischen Zerrüttungszonen wird dabei kein besonderes Gewicht beigelegt. Charakteristisch für den Firstverlauf der Schichtrippe ist das Auftreten flacher, nach Norden sanft geneigter Dellen. Diese — den Quellmulden des Wienerwaldes (O. Lehmann) oder des Schwarzwaldes (Jos Schmidt) entsprechend — verdanken ihre Bildung dem Abwandern der Verwitterungsdecke im humiden wie besonders im periglazialen Klima. Erst bei genügender Wasserführung der Schuttquellen kommt es weiter hangwärts zur linienhaften Tälchenbildung („Tobel“). Dieser Vorgang kommt im Text und in den sonst hübschen Blockdiagrammen vielleicht nicht ganz klar zur Kennzeichnung. Im Folgenden werden dann die periglazialen und glazialen Auswirkungen auf die Paßbildung zutreffend geschildert. Gletscherzungen der Saaleeiszeit haben — wie am Paß von Lübbecke gezeigt wird — eine Überformung mancher Durchgänge bewirkt; dazu kommt Terrassenbildung durch die nach Süden strebenden Schmelzwässer besonders in der Porta und der Wallücke. In besonderen Abschnitten werden dann die Durchbruchstäler und die mit einer jugendlichen Hebung begründete Sonderstellung der Lübbecker Egge behandelt.

Der zweite Hauptteil der Untersuchung — die anthropogeographischen Auswirkungen der Pässe und Durchbruchstäler (etwa 11 Seiten) — bringt im Anschluß an eine Dissertation E. Wolkes die eingangs erwähnten Feststellungen. Hervorzuheben wäre die Wirkung der Pässe auf die wirtschaftliche Nutzung des Gesteins in Steinbrüchen, ferner die Rolle der Pässe für den Burgenbau, insbesondere für die Anlage der altgermanischen Volksburgen (Fluchtburgen). Den Abschluß bilden anziehende Ausführungen über die geringe politisch-geographische Rolle der für das Auge so markanten Gebirgsmauer in der Römerzeit und in der Zeit der Sachsenkriege.

Die Abhandlung, der eine Anzahl hübscher Landschaftsbilder beigegeben sind, ist ein wichtiger Baustein für die Erkenntnis von Landschaftsformung und ihrer Auswirkung für den Lebensraum eines nordwestdeutschen Teilgebietes und ein interessanter Beitrag zur allgemeinen Geographie von Paßlandschaften. Dr. Hans Slanar.

Keyser, Erich: Geschichte des deutschen Weichsellandes. S. Hirzel, Leipzig 1939.

Erich Keyser, der erfolgreiche Geschichtsforscher Danzigs, hat zu Beginn dieses Jahres dem deutschen Weichsellande eine besondere Darstellung gewidmet,

welche das Wechselspiel zwischen Boden und Menschen und das Einwirken der weiteren Umgebung auf den oben genannten Raum in einer Weise aufzeigt, wie sie eben nur dieser Verfasser zu geben vermag. Das Land an der unteren Weichsel ist von der unteren Oder ebensoweit entfernt als von der Mündung der Düna und dem Ausgang des Finnischen Meerbusens oder ebensoweit von der Mündung der Elbe als von einer Linie, die von Wiborg nach Polozk an der oberen Düna verläuft; es liegt in der Mitte zwischen dem Breitengrad von Helsingfors, Leningrad und dem der Donau bei Preßburg. Die Natur hat diesem spannungsreichen Raum feste Grenzen gegeben, die ihn aus den Nachbarräumen herausheben. Erich Keyser schildert die Entwicklung und die Schicksale des deutschen Weichsellandes, das die Polen während eines Jahrtausends wiederholt und zeitweise mit Erfolg zu erwerben versucht haben, vom Zeitalter der Germanen bis zur Heimkehr dieser Landschaft in das Reich. Die Folge dieser Versuche war stets die Teilung des Weichsellandes, Bedrängung seiner Bewohner, Vernichtung seiner Kultur; für die jüngsten Jahre können die Schädigungen zahlenmäßig angeführt werden. Die Vereinigung des Weichsellandes hat diesem sowie den benachbarten Ländern immer Frieden und Wohlstand gebracht. Die Heimkehr in das Reich sichert dem seit alters deutschen Lande deutsches Leben und Wirken für alle Zeit.

Hermann Leiter.

Scotfield, Edna: Landschaften am Kurischen Haff. Schriften des Geogr. Institutes der Universität Kiel, Bd. IX, Heft 1, 1938.

Oberflächenformen: Geringe Höhenunterschiede, Erkenntnis der Formen doch wenigstens durch die Vegetation, bedingt durch die topographischen und hydrographischen Verhältnisse des Untergrundes. Am Haffufer eine 50 bis 1000 m breite Verlandungszone, eingenommen von Rohrdickicht; dahinter eine 1 km breite, niedrig gelegene, sumpfige Flachmoorwiesenzone, Haffwiesen. Kommen mehrere Sträucher zusammen, so zeigen sie fast immer einen der höher gelegenen Strandwälle an. Hinter den Haffwiesen, parallel zu der Küste und den Wiesen, Erlenbruchwald, teils Erlensumpfwald, teils Erlenstandmoor. Auf den höher gelegenen Schlick- und Sandablagerungen Süßgräser, hie und da, in etwas tieferem Boden, Sauergräser. Geologisch handelt es sich hier um Flußsande und -schotter. Kulturland war stets das höher gelegene Land, das sind die natürlichen Uferbänke längs der Flußläufe (also auch hier der Fluß als Aufschütter) oder die Strandwälle. Nur diese Teile sind frei vom Erlenbruchwald. — Am Haff entstanden bereits im Jahre 1780 teilweise Kunstgärten. Durch Auflagerung von Sand verliert sich der schlammige Charakter der (früheren) Ablagerung, und das entstehende Land ist bald für Kulturzwecke geeignet. Vorwiegend wurden hier Wiesen geschaffen, die zwar Kulturerzeugnisse sind, aber doch durch Naturkräfte ermöglicht wurden. — Menschliche Vegetationsänderung trat durch Kanal- und Deichbauten ein. Dadurch wurde das Hochwasserbett wesentlich eingeengt. Früher erstreckte sich die Überflutung auf das ganze Deltagebiet, was allerdings günstig war: Ablagerung, daher Aufschüttung im ganzen Deltagebiet, wodurch der Boden zur Aufhöhung kam. So kam das Haff durch Schlick- und Sandablagerung zu größerer Höhe. Wieder also ist die eigene Weiterentwicklung der Naturform für den Menschen wichtig. Gestört wurde diese Naturentwicklung dort, wo die natürlichen hydrographischen Verhältnisse durch die Menschen verändert worden sind: Anlage von Kanälen (erster durch den Deutschen Orden, vermutlich in den Jahren

1415—1420 begonnen). Auch die Entwässerungsverhältnisse des Memeldeltas wurden durch Kanalanlagen wesentlich beeinflusst (Abschließung von Nebenarmen, Befestigung gefährdeter Uferstellen, Vertiefung der Flußbetten¹, Bau von Buhnen). Auch der Deichbau hat die Entwässerungsverhältnisse stark beeinflusst. Nur glaube ich, daß die Deichbauten zum Teil auf die natürlichen Uferbänke² zurückgingen. Durch den Kanalbau wurden viele kleine Nebengerinne trockengelegt und der Abfluß in den Hauptgerinnen zusammengefaßt. Eindeichung und Kanalbau hat auch die Anlandungsvorgänge an der Haffküste zwischen den Flußläufen beeinflusst: verstärkte Zufuhr von Schlick und Sand durch die Flüsse³ trägt dazu bei, daß die Anlandung auch in diesen Gebieten schneller vor sich geht (früher Erlenbruchwald stellenweise bis an den Haffstrand, heute in den Zwischenflußgebieten Schilfrohr, Ausscheiden von Baumvegetation). So hat also das heutige Landschaftsbild weitgehend die Arbeit des Menschen beeinflusst: immer rasch eintretende Bodenaufhöhung durch fluviatile Aufschüttung im Ufergebiete, dadurch auch Ausscheiden des Baumes. — Dann Beschreibung der Haffküsten, Entstehung der Wanderdünen, Festlegung der Dünen, Siedlungsgeschichte.

Diese genaue Analyse von Kleingeländen durch das Geographische Institut der Universität Kiel gibt wertvolle Behelfe zur Landschaftsanalyse⁴.

Karl Diwald.

Winkel, Richard: Die Weichsel, ihre Bedeutung als Strom und Schifffahrtsstraße und ihre Kulturaufgaben. Herausgegeben im Auftrage der Technischen Hochschule in Danzig. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1939.

Als Band 13 der Sammlung: Deutschland und der Osten, Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen, ist wahrhaft zeitgemäß dieses bei aller Kürze der Darstellung umfassend orientierende Werk erschienen, welches im Auftrage der Technischen Hochschule Danzig Prof. Richard Winkel des Lehrstuhles für Flußbau herausgebracht hat. Das Werk behandelt in seinem ersten Teil: Die Weichsel im ostmitteleuropäischen Raum, der von Prof. Nikolaus Creutzburg verfaßt ist, mit zahlreichen Bildern und Karten die geographischen Grundlagen des Weichselraumes. Die Entstehungsgeschichte und Entwicklung des Weichseleinzugsgebietes, die Beschreibung der Flußabschnitte, ihre Besiedlung, ebenso wie die Bedeutung der Weichsel für die kulturelle und wirtschaftliche Erschließung dieses Raumes werden eingehend dargestellt. Der zweite Teil: Die Rolle der Weichsel in der Wirtschaftsgeschichte des Ostens, welcher Detlef Krannholz zum Verfasser hat, bringt einen kurzen Rückblick über die Wirtschaftsgeschichte des Weichselgebietes als ostgermanische Kulturausbreitung in Osteuropa. Die Schilderungen zeigen die Erschließung dieses Raumes durch deutsche Wirtschaftsvorkämpfer, welche mit der Handelsschifffahrt der Hansestadt

¹ Diese Vertiefung dürfte wohl zum Teil naturbedingt sein: Verkürzung des Flußlaufes vermehrt das Gefälle, erhöht dadurch die Eintiefung.

² S. 69: „Die Dörfer an den Flußmündungen ... liegen auf natürlichen Erhebungen, den Uferdämmen auf beiden Seiten der Ströme. An den größeren Flüssen sind diese Dämme höher und weiter ausgedehnt ... und die Höfe so den verheerenden Wirkungen der Hochwasserflut weniger ausgesetzt.“

³ In der Arbeit werden diese Gerinne als „Ströme“ bezeichnet.

⁴ Hierzu auch die Arbeit von Wilhelm Schünke: Marsch und Geest als Siedlungsboden im Lande Großhadeln.

Lübeck beginnt und vom Deutschen Ritterorden fortgesetzt wird. Die Ablösung der Tätigkeit des Ordens durch die Stadt Danzig zeigt die Blütezeit des Weichselhandels in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Im dritten Teil: Die Verkehrsentwicklung auf der Weichsel, zeigt Ing. Paul Rheder mit zahlreichen statistischen Angaben die Entwicklung der Binnenschifffahrt auf der Weichsel in der Vorkriegszeit und Nachkriegszeit, wobei in einem besonderen Abschnitt auch die Einschaltung des polnischen Staatshafens Gdingen in den Weichselschiffahrtsverkehr behandelt ist. Der gleiche Verfasser behandelt auch den vierten umfangreichsten Teil des Werkes, der unter dem Titel: Der Weichselstrom und seine Bewirtschaftung mehr als die Hälfte der 411 Textseiten umfaßt. Beginnend mit der Darstellung der Strom- und Gebietsverhältnisse, wird zunächst die Vorgeschichte und der Anfang der menschlichen Eingriffe in diese Verhältnisse geschildert. Es folgen sodann die Darstellungen der Strombehandlung bis zum Weltkrieg, wobei besondere Abschnitte den Arbeiten in Österreich, Russisch-Polen und Preußen gewidmet sind.

Besonders eingehend geschildert sind die Arbeiten Deutschlands im Weichsel-Nogat-Delta, die Gestaltung der Danziger Weichsel und ihrer Mündung. Ein eigener Abschnitt ist der Tätigkeit Deutschlands an der Entwicklung des polnischen Abschnittes der Weichsel während des Weltkrieges gewidmet. Die vollständig ungenügende Strombehandlung durch Polen nach dem Weltkriege zeigen die unzureichenden geringen Ansätze für Hafenbauten und der Mangel einer zielbewußten Arbeit an dem Ausbau dieser natürlichen Schifffahrtsstraße sowie die Vernachlässigung der Erhaltung jener Werke, welche Deutschland in der Vorkriegszeit geschaffen hatte. Dagegen wurden hochfliegende Kanalpläne erörtert und hiezu ein Gutachten von Völkerbund-Experten eingeholt, ohne daß es aber zu ernstesten Entschlüssen der Ausführung von Werken gekommen wäre.

Die Schilderungen über die Tätigkeit der öffentlichen Verwaltung im Weichselgebiet in der Nachkriegszeit geben ein bezeichnendes Bild der Unfähigkeit der Staatsführung Polens. Die angebrochene neue Zeit wird nun endlich auch diesem Flußgebiet jene Maßnahmen bringen, die zur Erreichung seiner höchsten Leistungsfähigkeit notwendig sind.

Das Buch ist vorzüglich ausgestattet und mit nicht weniger als 150 ausgezeichneten und wertvollen Abbildungen im Text sowie mit 11 zum Teil mehrfarbigen Karten versehen. Sein Erscheinen wird zweifellos mit besonderem Dank von allen Kreisen begrüßt werden, die sich für Wirtschaft und Kultur im Weichselraum interessieren. Dieser Kreis von Interessenten wird gerade jetzt, das ist in einem Zeitpunkte besonders groß sein, in dem durch die energische Tat unseres Führers deutscher Tatkraft neue Wege gebahnt werden und damit Kulturwerke zur höchsten Leistung gebracht werden können, die vor Jahrhunderten von deutschen Vorkämpfern begonnen wurden.

Ludwig Brandl.

Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren. Herausgegeben von Dr. Herbert Weinelt. I. Jahrgang, 1. Heft, Juni 1939. Rudolf M. Rohrer, Brünn und Leipzig 1939.

Die als Nachfolgerin der alten sudetendeutschen Zeitschrift „Deutsch-mährisch-schlesische Heimat“ (Brünn) und der „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ erscheinenden Vierteljahrshefte „Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren“ sind bemüht, bei erheblich besserer Ausstattung und Erweiterung des Umfanges, unter Beibehaltung der bisher verfolgten Richtlinien, wertvolle Beiträge zur Erforschung der deutschen Volksgruppen in Böhmen und

Mähren zu erbringen und deren wertvolle kulturelle Arbeit aufzuzeigen. Der Inhalt des 1. Heftes, das im Juni d. J. erschienen ist, enthält vier größere Arbeiten aus der Feder von Gustav Fochler-Hauke über „Deutsche Volksgruppe und deutsche Arbeit in Böhmen, Mähren und der Slowakei“, in deren Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit dem tschechischen Volke; von Heinz Zatschek: „Volksforschung und Volksgeschichte in den Sudetenländern“, worin die vordringlichen Aufgaben derselben aufgezeigt werden; von K. V. Müller: „Zur sozial-anthropologischen Bedeutung der Umvolkungsvorgänge im Sudetenraum“; Adolf Knöbl: „Lebensumwelt, Schicksal und Erbe“, worin Verfasser erstmalig seine rassenkundlichen Forschungen in Nordmähren zusammenfaßt. An die recht wertvollen Aufsätze und Abhandlungen schließt ein reicher Schrifttumsnachweis einschlägiger Neuerscheinungen.

M. L.

Kuchenbäcker, Karl, und Groß, Herbert: Die Ernährungswirtschaft der Sudetenländer Böhmen und Mähren-Schlesien, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gebiete. Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Nationalökonomie. Reihe B: Deutsche und fremdländische Landwirtschaft. 3. Band. Berlin 1939.

Die Arbeit erörtert eingehend Erzeugung und Verbrauch der wichtigsten Ernährungsgüter der Sudetenländer einschließlich der den Landesbauernschaften Bayerische Ostmark und Donauland zugeschlagenen Teile. Sie ermittelt für einzelne Wirtschaftszweige die Versorgungslage; sie befaßt sich auch mit der des Protektorates Böhmen und Mähren. 51 Karten und 17 graphische Darstellungen unterbauen den Text in anschaulicher Weise.

Gierach, Erich, und Loesch, K. C. v.: Böhmen und Mähren im Reich. 64 Seiten Text, 80 ganzseitige Bilder. F. Bruckmann, München 1939.

Das hochwillkommene Buch gibt in großen Zügen eine inhaltreiche Darstellung der Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen, die in inniger Verknüpfung glückliche Zeiten gesehen haben, deren Lockerung in der Tat Verfall der slawischen Lebensmöglichkeiten im Gefolge hatte. Die Deutschen waren wesentlich früher als die Slawen in diesem Länderraum, Marbod war der erste König von Böhmen, ein Deutscher, der Franke Samo, war mehr als sechs Jahrhunderte später der erste Großfürst der böhmischen Slawen. Der größte König der Tschechen, Przemysl Ottokar II., war der Sohn einer Hohenstaufin. Karl IV., aus dem Hause Luxemburg, trug die böhmische Königs- und die deutsche Kaiserkrone. Unter diesem Herrscher war Böhmen Deutschlands Vorland, Prag die Hauptstadt des Reiches, in der Kunst, Wissenschaft und Gewerbe blühten, die ihre Zweige allenthalben in Böhmen und Mähren befruchteten. H. C. Loesch hat die Ausführungen Erich Gierachs geopolitisch, wirtschaftlich und wehrgeographisch ergänzt. Der weite Binnenmarkt, den die Großbetriebe des Protektorates im großdeutschen Wirtschaftsraume gefunden haben, gewinnt die tschechischen Wirtschaftskreise zur Mitarbeit. Arbeit vereinigt die Bewohner von Böhmen und Mähren mit denen in allen Teilen des großen Reiches. Der Schwung der Schilderung von Erich Gierach läßt zunächst die 80 herrlichen Bilder vergessen, die uns deutsche Baukunst in älterer und junger Vergangenheit nahebringen und

auch die neuesten Industriesiedlungen einschließen. 26 Bilder sind den Bauwerken Prags gewidmet. Auswahl und Wiedergabe der Bilder sind gleich lobenswert.

Hermann Leiter.

Cholnoky, Jenő von: Das Donauknie-Gebirgsland. Abdruck aus Földrajzi Közlemények, 29 Seiten, deutsch. Budapest 1937.

Eine eingehende Schilderung der geologisch-tektonischen Grundlagen und der hieraus erwachsenden morphologischen Folgerungen des vulkanischen Pilis-Gebirges sowie der Triasschollen des Gerece-Gebirges mit dem Graben von Pilis-Vörösvár und dem Becken von Zsambék. Zehn gute Abbildungen und eine klare geologisch-tektonische Karte unterstützen den Text. Die Darstellung des Budaer Gebirges wird in einer besonderen Abhandlung in Aussicht gestellt.

Hans Slanar.

Die Wirtschaft Jugoslawiens. Veröffentlichung des Instituts zur Förderung des Außenhandels in Beograd, 1937.

Das Institut zur Förderung des Außenhandels in Belgrad hat schon 1932 mit großem Erfolg die Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Jugoslawiens in Angriff genommen. Die vorliegende, wesentlich erweiterte Ausgabe erörtert die Wirtschaft während eines Zeitraumes von zehn Jahren, die sich über 1929, dem letzten Jahre des Aufstieges nach dem Weltkrieg, über die Jahre des weltwirtschaftlichen Niederganges und beginnender Besserung erstrecken. Die sehr reichhaltigen Angaben bieten Aufschluß über die Leistung der einzelnen Zweige der Wirtschaft Jugoslawiens und deren weltwirtschaftliche Verflechtung. Darin liegt ein besonderer Wert dieser Veröffentlichung, denn die amtliche Außenhandelsstatistik ist nicht immer leicht zu erlangen und Veröffentlichungen darüber, außer in serbokroatischer Sprache, sind selten. Die Ziffern des Außenhandels unterrichten über die Entwicklung der Wirtschaft Jugoslawiens sowie der seinen nahen und fernen Abnehmer. Die Beziehungen zu Deutschland waren schon 1935 in der Ein- wie in der Ausfuhr denen aller anderen Staaten überlegen; sie sind seither wesentlich angewachsen. Von den 366 Seiten des Buches entfallen etwa 57 auf allgemeine Übersichten, 33 auf den Außenhandel, 113 auf die Erörterung der Landwirtschaft, 5 auf die Fischerei, 20 auf die der Forstwirtschaft, 60 auf Bergbau und Hüttenwesen, 63 auf Industrie, auf welche eine knappe Schilderung der Energiewirtschaft folgt. Diese Ziffern zeigen bei aller Umstellung auf Vielseitigkeit der Industrialisierung die große Bedeutung der Land-, Vieh- und Forstwirtschaft innerhalb der jugoslawischen Wirtschaft.

Hermann Leiter.

Handbuch für Donaureisen 1939. Herausgegeben von der Ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Schriftleitung: Viktor Pietschmann, Waldheim-Eberle Nachf. 450 Seiten, Abbildungen und Karten. Buchgewerbehaus M. Müller und Sohn, Wien 1939. Preis RM. 2.—.

Das Handbuch 1939 ist gegenüber seinen bestens anerkannten unmittelbaren Vorläufern noch wesentlich ausgestaltet worden, zumal eine weitere Zahl von Fachleuten für dasselbe gewonnen werden konnte, so daß man sich mit der Behauptung, es sei für jeden Donaureisenden unentbehrlich, keiner Übertreibung schuldig macht. Unter den Abhandlungen des wissenschaftlichen Teiles, Seite 17

bis 113, zu dem F. Machatschek (Die Landschaft), A. E. Forster (Hydrographie), Rückert (Die obere Donau), Scharfetter (Pflanzenleben), der Schriftleiter dieses Teiles, V. Pietschmann (Die Tierwelt), Kretschmayer (Die Donau als Schauplatz der Geschichte), Millenkovich-Morold (Dichtung und geistiges Leben), Egger (Die Donau im Altertum), Grimschitz (Bildende Kunst [Abendland]), Ginhart (Bildende Kunst [Morgenland]), R. Rungaldier (Die Wirtschaft im Donauland) beigetragen haben; eine oder die andere besonders herauszugreifen fehlt der Raum. Ein Abschnitt, S. 144 bis 157, behandelt die Verkehrsaufgaben der Donauschifffahrt sowie die Schiffbauindustrie der Ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft; S. 158 bis 407 enthalten wertvolle Angaben über die Siedlungen von Passau bis zur Mündung. Für Wassersportler wurde ein besonderer Teil (S. 403 bis 407) als Führer mit 32 Einzelstreckenkarten von Passau bis Preßburg von den Fachämtern ausgearbeitet, beigegeben. Ein eigener Abschnitt gibt Anregungen zu Reisen im Anschluß an die Donaufahrt. Die Erste Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft hat mit diesem Handbuch, das eine vorbildliche Leistung genannt werden kann, der Öffentlichkeit, den Reisenden und allen, die über die Donau Belehrung suchen, beste Dienste geleistet.

Hermann Leiter.

Krebs, Norbert: Vorderindien und Ceylon. Eine Landeskunde. (Bibl. länderkundl. Handbücher, herausgegeben von A. Penck.) X, 382 Seiten, 55 Lichtbilder, 55 Karten, 16 Textbilder. J. Engelhorn's Nachf. A. Spemann, Stuttgart 1939.

Auf Grund eigener Bereisung des Landes während eines halben Jahres, worüber der Verfasser schon früher eine Reihe hauptsächlich morphologischer Beobachtungen in der Zeitschrift der Ges. für Erdkunde veröffentlicht hat, und mit sorgfältiger Benützung der gewaltigen Literatur legt K. jetzt ein abschließendes und ausgereiftes Werk vor. Die Bibliothek länderkundlicher Handbücher, welche K. selbst mit seinem Band über die Ostalpen, bzw. (in 2. A.) das frühere Österreich in vorbildlicher Weise eröffnet hat, wird nun um einen außerordentlich wertvollen Band bereichert. Besonders hervorzuheben ist die reiche Ausstattung mit Karten und vortrefflichen Bildern, zum großen Teil nach eigener Konstruktion und Aufnahme des Verfassers, ferner das reichhaltige Literaturverzeichnis und Register.

Der Inhalt gliedert sich in einen allgemeinen und einen speziellen Teil. Der dargestellte Raum umfaßt, unabhängig von den Grenzen des Kaiserreiches, die Halbinsel bis zu ihrem nördlichen Gebirgsland, ohne die Himalajalandschaften, sowie die politisch davon getrennte, aber geographisch eng dazugehörige Insel Ceylon. Nach einem Überblick der Lage und der Erforschungsgeschichte werden Bau und Relief, Klima, Pflanzendecke, Landwirtschaft und Industrie, Verkehr, Bevölkerung und Siedlungen sowie die englische Herrschaft behandelt. Die dem Referenten besonders naheliegenden Kapitel über Rassen, Völker, Sprachen, Religionen usw. zeigen eine ebenso eindringende Beherrschung des Stoffes, wie die morphologische und geobiologische Erfassung des Raumes, für welche die amtliche topographische und geologische Aufnahme nur die Grundlagen lieferte.

Der umfangreiche spezielle Teil konnte sich natürlich nicht an die verwickelte politische Einteilung halten und folgt auch sonst keinem Schema, sondern gliedert sich nach landschaftlichen und siedlungsgeographischen Einheiten, wie sie Karte 3 zeigt. Ich hebe daraus als bezeichnend hervor: Bombay und die Häfen der Westküste; das bengalische Tiefland, daneben besonders Kalkutta und

das Industriegebiet am Hugli, mit einer instruktiven Karte der Lage und Entwicklung von Kalkutta; Hindustan als Landschaft, daneben die Städte Hindustans. Die bei der Fülle des Stoffes naheliegende Anhäufung von Einzelheiten, die älteren Handbüchern dieser Art mehr den Charakter von Nachschlagewerken gaben, welche man meist nur fallweise für einen gerade interessierenden Abschnitt benützte, ist glücklich vermieden. Alle Kapitel sind in anregender und lesbarer Form gehalten und zeigen die seit langem bewährte Meisterschaft des Verfassers in länderkundlicher Darstellung. Für eine Berichtigung, bzw. Ergänzung bei einer Neuauflage möchte ich nur ein paar Kleinigkeiten anmerken. In dem Abschnitt über die Erforschung ist Megasthenes, über den die Realencykl. f. klassische Altertumswiss. einen ungewöhnlich reichhaltigen Artikel enthält, wohl nur aus Versehen um ein Jahrhundert zu früh angesetzt. Zur Landesaufnahme wären auch einige Angaben für Ceylon erwünscht, dessen Sonderstellung als Kronkolonie auch sonst mehr betont werden könnte. Abgesehen von der neuen Übersichtskarte 1:253.440, habe ich, auch während meines kurzen Aufenthaltes auf der Insel, niemals ein topographisches Blatt von derselben in die Hand bekommen.

E. Oberhummer.

Lizent, S. J., Émile: *Comptes Rendus de onze années (1923—1933) de séjour et d'exploration dans le bassin du fleuve jaune, du Pei Ho et des autres tributaires du golfe du Pei Tcheu ly.* Preis 45 chin. Dollar.

Dank tatkräftiger Unterstützung seitens des früheren österreichischen Generalkonsuls Paul Bauer in Tientsin langte ein Exemplar dieses Reisewerkes nach langen Umwegen hier an, welches der seit Jahren in Tientsin lebende, in Wien geborene Herr Emil Fischer der Geographischen Gesellschaft in Wien gespendet hat.

In drei Bänden und einem Atlas, der zahlreiche Lichtbilder enthält, sind ausgedehnte Reisen in Tagebuchform geschildert, die der Jesuitenpater Émile Lizent in den Jahren 1923 bis 1933 unternommen hat.

Die Reisen erstreckten sich auf die Einzugsgebilde des Hoang Ho, Pei Ho und anderer Zuflüsse des Golfs von Tschili in den Landesteilen von Schantung, Schansi, Schensi, Honan, Mandchurei und Mongolei.

Der Zweck der Reisen war vornehmlich paläontologische und geologische Forschungen, in den Jahren 1931, 1932 und 1933 auch Forschungen auf dem Gebiete der Biologie.

Der Atlas sowie die Textbände enthalten außer der Wiedergabe zahlreicher Lichtbilder auch Kartenskizzen der Reisewege, geologische und meteorologische Daten sowie geologische Querschnittsskizzen.

Das Werk ist herausgegeben von der Mission de Sien Hsien, Race Course Road in Tientsin, welche auch das Museum Hoang Ho-Pai Ho leitet.

Ludwig Brandl.

Schebesta, Paul, S.V.D.: *Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. Ergebnisse zweier Forschungsreisen zu den zentralafrikanischen Pygmäen. In drei Bänden. I. Band: Demographie und Anthropologie der Ituri-Bambuti. IV. XVIII und 430 Seiten, mit 1 Karte, 32 Bildtafeln und 16 Erläuterungsskizzen. Preis: Frs. belg. 250.—.*

Der vorliegende I. Band zerfällt in drei Teile:

1. Teil: Geschichte, Geographie und Demographie der Ituri-Bambuti.

Die älteste Nachricht über die Pygmäen stammt von dem Pharao Pepi oder Phiops II. (etwa 2500—2400 v. Chr.). Das Wort „Pygmäe“ stammt nach Schebesta wahrscheinlich von *πυγμαί*, der Bezeichnung eines Längenmaßes vom Ellbogen bis zu den Fingerknöcheln (S. 2). Im Kapitel II bringt Sch. eine Kartenskizze über die geographische Verbreitung der Pygmäen in Afrika. Die Existenz von Zwergstämmen in den Sümpfen des Bahr el Arab, von denen die Nuer und Dinka erzählen, hält Sch. für zweifelhaft. Sch. nennt alle Pygmäen Afrikas zusammen Bambuti (S. 18), Sing. Mombuti. Ein und derselbe Pygmäenstamm wird von verschiedenen Negerstämmen mit verschiedenen Namen bezeichnet. Im Anschluß an v. Eickstedt nennt Sch. die reinrassigen Pygmäen „Bambutide“, die nicht reinrassigen „Bambutoide“ (S. 16). Er unterscheidet vier afrikanische Pygmäengruppen: 1. die Ituri-Bambuti, mit den rassisch und kulturell nicht verschiedenen Untergruppen der Aká, Efé, Basúa, 2. die westafrikanischen Bambuti, 3. die Zwischen-Seen-Bambutoiden (Batua von Kivu, Ruanda, Uganda und vom Tanganjika-See), 4. die ostfrikanischen Bambutoiden-Boni.

Von besonderem geographischen Interesse ist das 4. Kapitel: Die Umwelt der Bambuti. Die Ituri-Bambuti wohnen zum größten Teil in einer Höhe von 600 bis 1200 m. Das Klima ist enorm feucht. Die Schwankungen der mittleren Temperaturen der einzelnen Monate (25—27° C) sind sehr gering, die Tagesschwankungen aber groß (17—34° C) (S. 57). Die Nächte im Wald sind feuchtkalt. Zwischen den beiden Regenzeiten läßt der Regen nur mäßig nach. Sehr anschaulich schildert Sch. den Einfluß des Lebens im Urwald auf die Pygmäen, die dem Klima weitgehend angepaßt sind.

Nach Sch. gibt es mindestens 35.000 Ituri-Bambuti auf einem Waldgebiet von 100.000 km² (S. 93). Sie haben ihre Reinblütigkeit verhältnismäßig gut erhalten (S. 111). Mischlinge mit Negern verbleiben bei diesen (S. 110). Auf Grund sehr vager Altersschätzung nimmt Sch. an, daß unter den von ihm daraufhin untersuchten 916 Individuen 11·4%, 40, 7·4%, 50, 4·9%, 60, 1·5%, 70 Jahre alt wurden (S. 118). Auf eine Pygmäenfrau kommen 2·5 lebende Kinder (S. 36), ein Aussterben der Pygmäen ist daher nicht zu befürchten, solange sie nicht von der Zivilisation ausgerottet werden. Auf eine Waldnegerfrau in der Nachbarschaft der Bambuti kommen bloß 0·8 lebende Kinder (S. 137). Die Pygmäenfrauen gebären durchschnittlich jedes dritte Jahr, im ganzen nicht mehr als 4 Kinder. Inzucht wird nicht geduldet.

2. Teil: Anthropologie der Ituri-Bambuti.

Der 1. Abschnitt behandelt die Physiologie und Pathologie, der 2. und 3. die Morphologie der Bambuti. An mehreren tausend Ituri-Bambuti (S. 147) hat Sch. ärztlicher Begleiter, Dr. Jadin, Blutgruppenuntersuchungen vorgenommen.

Tabelle der Mittelwerte der prozentuellen Häufigkeit der Blutgruppen (S. 154):

Blutgruppe	Bambuti	Waldneger
O	30·20	46·60
A	33·60	30·15
B	27·05	18·50
AB	9·15	4·15

Für die Bambuti, am deutlichsten für die reinrassigen Ost-Bambuti, ist bezeichnend (S. 149): 1. ein hoher Prozentsatz von AB und ein niedriger Prozentsatz von O, 2. eine prozentuell fast gleich große Häufigkeit der Gruppen O, A und B, 25 bis 35%.

Infolge der großen Unterschiede zwischen der Blutgruppenverteilung bei den Bambuti und den ihnen benachbarten Waldnegern fällt die Theorie, daß die Pygmäen infolge ärmlicher Umwelt degenerierte Neger wären. Die geringe Häufigkeit der O-Gruppe bei den Bambuti, die nach Sch.s Anschauungen primitiver und rassenreiner als die Indianer sind, bei denen bekanntlich überwiegend die O-Gruppe vorkommt, würde auch Bernsteins Hypothese widerlegen, nach der die agglutinenfreie O-Gruppe die älteste sei, aus der die Gruppen A und B erst durch Mutation entstanden seien (S. 151).

Wie Sch. im 2. Kapitel ausführt, ist das Zurückbleiben des Wachstums der Pygmäen rassisch und nicht durch Verkümmern bedingt.

Im 3. Kapitel berichtet Sch. über seine eigenen physiologischen Beobachtungen. Das neugeborene Bambuti-Kind ist rötlich, nach einigen Tagen wird es fahlgelb. Der reinrassige erwachsene Mombuti ist ledergelbfarben, das weibliche Geschlecht etwas heller. Schwarzbraune Pygmäen hält Sch. für Bastarde (S. 181). Die Pygmäen sind gegen Sonne und gegen Kälte sehr empfindlich. Sie haben einen eigenen moschusartigen, penetranten Rassegeruch. Die Pygmäen sehen nachts nicht besser als andere Menschen, sind aber ungemein geschickt imerspähnen kleinster Bewegungen im Walde. Die Menstruation tritt nicht vor dem 15. Lebensjahr auf, die Laktationsperiode dauert etwa zwei Jahre. Während dieser Zeit wird der Geschlechtsverkehr angeblich gemieden.

Aus dem 4. Kapitel über die Pathologie der Bambuti sei nur hervorgehoben, daß es bei den Bambuti so gut wie keine Malaria gibt, weil die Anopheles im Waldesdunkel nicht vorkommt. Tbc ist sehr selten, ebenso Lues. Häufig sind Krätze und Frambösie. Schwachsinnige werden von den Bambuti als Folge der Zeugung im Rausch betrachtet. Epilepsie wurde von Sch. selbst beobachtet.

Beschneidung wird unter den Bambuti meistens, aber nicht allgemein, geübt (S. 215).

Im 3. Teil behandelt Sch. die Beziehungen der Ituri-Bambuti zu den übrigen Kleinwüchsigen Afrikas. Er kommt zu dem Schluß (S. 381), daß die Bambuti älter sind als die Buschmänner und daß diese ein der Wüste angepaßtes Mischprodukt aus Bambutiden und wahrscheinlich der kürzlich von R. Dart beschriebenen prähistorischen Boskop-Rasse sind. Diese Boskop-Rasse soll auch die Künstlerrasse sein, von der die Felsmalereien nicht nur in Süd-, sondern auch in Nordafrika stammen (S. 386). Die Waldneger sind nach Sch. „ein Kontaktprodukt aus Bambuti und Negern, also weder eine negride Altform, noch der Stamm, aus dem die Bambuti hervorgegangen sein sollten“ (S. 404). Darum schlägt Sch. statt der Bezeichnung „Palänegride“ für die Waldneger „Negrobambutide“ vor (S. 404).

96 vorzügliche Photos und eine große Übersichtskarte im Maßstabe von 1:1.000.000 erhöhen noch den Wert dieser klassischen Monographie. R. Stigler.

Friedrich, Adolf: Afrikanische Priestertümer. Vorstudien zu einer Untersuchung, 6. Band, aufgenommen in die „Studien zur Kulturkunde“ (begründet von Leo Frobenius). Großoktav, 390 Seiten, mit 6 Karten. Strecker & Schröder, Stuttgart 1939.

Der Verfasser betrachtet sich als Schüler von Leo Frobenius und hebt hervor, daß ihm „die Geistigkeit der indisch-vedischen Religion zu einem ersten

Verständnis bestimmter afrikanischer Zeremonien (vgl. das Kapitel „Regen und Regenpriester“) verhalf“.

An erste Stelle der Darstellung werden die Priestertümer der Königskultur (zwischen Kongo- und Sambesi-Mündung) gesetzt, an zweiter folgen die Priestertümer der Ahnenverehrungsschicht. In besonderen Abschnitten werden besprochen: die magischen Priestertümer, Hilfsgeister, Subachen (Subaga ist bei den Mande ein Mensch mit bösen Kräften, die das Leben eines Verwandten vernichten), Bessenheit, Beschwörer, Zauberdoktoren, Schamanen, Regenpriester und Wahrsager.

Der Verfasser will mit dem aus der Literatur zusammengesuchten, oft recht bruchstückmäßigen Material bloß einer eingehenden Untersuchung vorarbeiten und gibt in einem Schlußworte von leider nur vier Seiten bekannt, welche Absichten ihn leiten. Es ist ihm jedenfalls beizupflichten, daß — was uns geläufig ist — religiöse Einstellungen auch dem Wechsel unterworfen sind, daß man nicht überall der „Priester“ bedurfte, Wanderungen der Träger religiöser Vorstellungen im Auge zu behalten und Beeinflussung aus anderen Lebensräumen — so vielleicht bei den Königskulturen aus dem Osten — nicht von der Hand zu weisen sind.

Im großen und ganzen scheint Afrika und scheinen seine Religionen noch einige Rätsel aufzugeben. Auf Seiten 385—389 findet sich ein Register „der behandelten afrikanischen Stämme“.

Emil v. Haller.

Mecking, Ludwig: Bau und Bild afrikanischer Küstenstädte in ihrer Beziehung zum Volkstum. Zeitschrift für Erdkunde, 6. Jahrg., 1938, Heft 22/23. 16 Seiten und 14 Bilder. Frankfurt a. Main.

Verfasser erläutert an den Beispielen der Küstenstädte Afrikas, jedoch unter Ausschluß derjenigen des Mittelmeerraumes und jener der westafrikanischen Tropengestade, das Zustandekommen der verschiedenen Varianten in der Anlage, bzw. im Gesamtbilde, beeinflußt durch die naturgegebenen Verhältnisse, die verschiedenen nationalen Bau- und Stilarten der Siedler recht unterschiedlicher Kulturstufen und der durch deren Zusammentreffen bedingten Umbildungen. Er unterscheidet bestimmte Gruppen von Städten nach den ihnen anhaftenden wesentlichen volkhaften Zügen, und zwar: 1. arabische Städte, in denen die völkische Besonderheit im baulichen Bilde besonders hervortritt; 2. portugiesische Städte, wo vielfach streng portugiesischer Baucharakter den rein arabischen ablöst; 3. die Städte im holländisch-britischen Süden, also mit nordwesteuropäischer Prägung, und 4. deutsche Städte, mit steilgiebeligen Ziegeldächern, Erkern, Fachwerkbaue usw. Schließlich erörtert der Verfasser die wesentlichen Züge indischer Besiedlung im Bilde der Städte und die Mittlerstelle der Inder im Wirtschaftsleben zwischen Negern und Weißen. Schöne Bilderbeigaben erhöhen den Wert der Studie. M. L.

Lebling, Clemens, und Nowack, Ernst: Geologische Forschungen im Tschertscher-Gebiete Ost-Abessiniens. Von Geologen der Deutsch-Italienischen Forschungskommission der S. A. Mineraria A.O.I., Berlin-Mailand. Mit 1 farbigen Karte (Tafel I) und 4 Abbildungen auf Tafel II und III, in: Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage (Bd. 81, Abt. B, 1939, S. I) Nr. 22.

Die Forschungskommission der Mineraria Italienisch-Ostafrika hat das der Südadachung des Tschertscher-Gebirges zugehörige, etwa 175 km² umfassende

Gebiet zwischen Ramis-Tal im Osten und Galetti-Tal im Westen (Teilgebiet der Somalitaſel) in zwei größeren Zeitabschnitten geologiſch unterſucht, ſo 1937 auf nutzbare Mineralien bei gleichzeitig durchgeführter topographiſcher Aufnahme. Das Ergebnis dieſer Begehungen hat von zur Mühlen in einem Bericht und in einer geomineralogiſchen Karte des zentralen Tſchertscher im Maßſtabe 1 : 200.000 niedergelegt, die den Verfaſſern bei ihrer Ende 1937 bis März 1938 durchgeführten neuerlichen geologiſchen Durchforſchung des Gebietes als Grundlage diente. Sie haben das geſamte Gebiet von Oſten nach Weſten bereiſt und von 15 Standlagern aus unterſucht, wobei topographiſche Berichtigungen durchgeführt und die geologiſchen Aufnahmen weiter ausgearbeitet wurden, welche bereits in der dieſer Abhandlung beigeſchloſſenen Karte mit verwertet ſind. Nur das Kammgebiet des Tſchertscher war und iſt wirklich wegsam; ſeiner Aufſchließung für einen neuzeitlichen Verkehr dient die von den Italienern trotz ſchwieriger Geländeverhältniſſe fertiggeſtellte Straße, die einerſeits nach Harar-Dire Daa, andererseits nach Asba Littoria-Meheſo (Bahnhof) nach Aruſſi führt. M. L.

Jahrbuch für Landeskunde von Niederöſterreich. Neue Folge, XXVII. Jahrgang (1938). Feſtſchrift zum 70. Geburtstag Anton Beckers.

Der Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederöſterreich und Wien hätte ſeinem verdienſtvollen Präſidenten zum 70. Wiegenfeſte kein würdigeres bleibendes Angebinde verehren können als dieſen wahrhaft bunten Strauß von Abhandlungen aus allen Zweigen landeskundlicher Forſchung, mit denen namhafte Fachgelehrte, Verehrer, zum Teil auch ehemalige Schüler Anton Beckers die Feſtſchrift bedacht haben.

Der Neſtor des Vereins, Max Vanca, würdigt in einem reizvollen, mit jugendlichem Elan geſchriebenen Vorwort das unermüdliche und erfolgreiche Wirken des Jubilars für den Verein, die Bedeutung Beckers für die heimatkundliche Forſchung und ſeine beſpielgebende Tätigkeit als Führer von Studienfahrten, die es ermöglichte, daß die Vereinsmitglieder und mit ihnen ein weiter Kreis von Volksgenoſſen in den letzten Jahrzehnten „tatsächlich das ganze Land beinahe in die abgelegenen und früher unbekannten Winkel kennenlernen konnten“.

Unter dem Titel „Dichterische Heimatkunde“ bringt Kurt Vanca eine gedankenvolle Übersicht über das künſtleriſche Schaffen der „Künder der Heimat“ von den Romantikern bis zu unſeren Anton Wildgans, Bruno Brehm und Joſef Weinheber, mit deſſen „Hymnus auf den Kahlenberg“ (in Originalhandſchrift-Faksimile) die intereſſante Studie ausklingt.

„Die Grenzen unſeres Heimatgaaes“ beſchreibt Hugo Haſſinger vom Standpunkte des Geographen und Geopolitikers, ausgehend von der Begriffsbeſtimmung „Naturgrenzen“, „naturentlehnte Grenzen“ und „naturgemäße Grenzen“. An dem Beiſpiel der Grenzen Niederöſterreichs zeige es ſich, daß es auch zuſammengefügte Ausſchnitte aus landschaftlichen Naturgebieten geben könne, die einander zugekehrt, gegeneinander geöffnet und nach außen durch verkehrshemmende Zonen begrenzt, als Verkehrsgebiete mit naturgemäßen Grenzen gelten dürfen. Die Oſtmark genüge dieſen Bedingungen und erwies ſich ſomit im politiſch-geographiſchen Sinne als Länderpersönlichkeit. Haſſinger gelangt nach klarer Darſtellung des für unſere engere Heimat ſo mannigfach gegliederten Grenzverlaufes im Norden, Süden, Oſten und Weſten zur Feſtſtellung, daß die Grenzen des Gaaes Niederdonau ihrer Entſtehung nach größtenteils „Zuſammenwachs-

grenzen“ sind: es kamen von zwei Seiten die Siedler in einen Grenzwald, haben diesen durch Rodung so lange verschmälert, bis sich zwischen ihnen eine Grenzlinie herausbildete. Die Nordostgrenze des Landes längs der March hingegen sieht der Verfasser aus einer „Aufteilungsgrenze“ hervorgegangen, gezogen nach dem Kraftverhältnis des deutschen und ungarischen Staates; die 1921 gezogene Ostgrenze des Burgenlandes erweise sich aber im einzelnen als eine oft recht unnatürliche „Trennungsgrenze“ im deutschen Volkskörper. Der aufschlußreiche Artikel schließt mit den Worten: „Für unseren verehrten Jubilar mag es eine besondere Genugtuung bedeuten, daß nun große Gebiete seines südmährischen Geburtslandes ein Teil unseres Heimatgaues geworden sind, dessen Erforschung er sein Leben gewidmet hat.“

Herbert von Mitscha-Märheim erörtert die alte Streitfrage: „Gab es Awarenringe in Niederösterreich?“ und kommt nach scharfer Beweisführung zu dem negativen Ergebnis: Die Awaren haben die Westgrenze ihres Reiches nie anders als höchstens durch für bestimmte Zwecke und Zeiten errichtete kleine Straßensperren gesichert. In Niederösterreich hat es „Awarenringe“ niemals gegeben! — Freilich dürfte sich manchem Laienleser dieses kritischen Aufsatzes die Frage aufdrängen: Ist die immer wieder hartnäckig auftauchende Meinung vom Bestehen von Awarenringen in unserem Land wirklich nur zurückzuführen auf die „kritiklose Aufnahme“ des Berichtes des anonymen Mönches von St. Gallen (aus dem Ende des 9. Jahrhunderts) und auf die „gedankenlose Übertragung seiner Angaben auf alle Gebiete, die nur irgendwie mit den Awaren in Zusammenhang zu bringen waren“?

Einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte niederösterreichischer Herrschaften liefert Karl Lechner in seiner mit altgewohnter Gründlichkeit und gewaltiger Quellenkenntnis verfaßten Abhandlung: „Die geschichtliche Landschaft zwischen Donau und Wagram“, wobei es sich um ein Gebiet handelt, „dessen geographische Erforschung Anton Becker, den diese Zeilen ehren sollen, immer wieder angezogen hat.“ Lechner krönt seine Ausführungen mit einer „Grundherrschafts-, bzw. Grundholdenkart“ (nach gemischten Signaturen) für das Jahr 1590, die nach seiner Methode A. Klaar gezeichnet hat. Ihr ist eine tabellarische „Herrschaftsverteilung“ beigefügt, welche die 30 Orte des in Rede stehenden Gebietes nach dem „Bereitigungsbuch“ 1590 und nach Steinius' Landschematismus 1821/22 behandelt.

Der hervorragende Kenner österreichischer Kirchen- und Profan-Architektur Richard K. Donin nimmt in seinem Beitrag „Barock und Spätgotik im niederösterreichischen Kirchenbau“ zur Frage Stellung, ob der barocke Kirchenbau in Niederösterreich sich unmittelbar aus der späten Gotik entwickelt, sie also fortgesetzt habe. Donin weist, seine ausgezeichnete Darstellung mit zahlreichen Bildern unterstützend, nach, daß die bisherige Formel vom Anknüpfen des kirchlichen Barocks an die gotische Formenwelt viel zu enge ist, daß die Entwicklung viel reicher und vielgestaltiger, vor allem über die bedeutende niederösterreichische Profanbaukunst der Renaissance läuft, und daß es neben den südlichen Strömungen immer auch bodenverbundene Kräfte sind, die den Sieg des deutschen Barocks des 18. Jahrhunderts vorbereiten helfen.

Felix Halmer will in seinem Beitrag „Aufgaben der Burgenforschung“ „keine Methode und kein System aufstellen, sondern versuchen, den Aufgaben einer Burgenforschung Wegweiser zu sein“. Man muß dem Verfasser wohl das Kompliment machen, daß sein an das Ende gestellter „Versuch einer Gliederung“ eine gewiß brauchbare Methode zur Burgenforschung darstellt. — Josef Stiny

liefert den geo- und hydrographisch interessanten Beitrag „Die Quellen des Flyschgürtels, insbesondere jene des Wienerwaldes“. — Fritz Bodo berichtet über seinen „Burgenlandatlas“ und dessen Bedeutung für die Landeskunde des Gaues Niederdonau. — Karl Giannoni bringt „Bild und Wesen der Kleinstadt“ zur Erörterung und kommt zu dem mahnenden Ergebnis: „In verantwortungsbewußter Zeit erblicken wir heute in der Schollennähe und harmonischen Totalität der Kleinstadt nicht bloß eine schöne Vergangenheit, sondern Vorbild und Hoffnung einer gesunden Zukunft.“ — Günther Schlesinger behandelt das für uns Großdeutsche so wichtige Problem der Raumordnung in seinem Beitrag „Landschaftsraum und Landschaftsrhythmus als Planungsgrundlagen“.

Die Festschrift enthält weiters eine Reihe von sozialpolitischen, kultur- und volksgeschichtlichen Aufsätzen, die neue landeskundliche Forschungsergebnisse bringen und das Interesse weiterer Kreise verdienen. Rummangelshalber können sie hier nur aufgezählt werden: „Das höhere Studium von Bauernsöhnen im Mittelalter und bis 1848“ von Jos. Kraft¹; „Von den Jahrtagen und Berufspatronen der Schmiede im mittleren Ybbstale“ von Edm. Frieß; „Ein Zehentbuch aus dem Hornergau“ von Heinr. Rauscher; „Der Adel in Alt-St. Pölten“ von Karl Hübner; „Die Entwicklung der Maulbeerbaum- und Seidenkultur in Wien und Niederösterreich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts“ von Anton Schachinger; „Die Amtslaufbahn des Grafen Sedlnitzky bis 1817“ von Jul. Marx; „Der Prater in Malerei und Graphik bis 1900“ von Hans Pemmer (mit einer Reihe köstlicher Reproduktionen); „Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg“ von Adalbert Klar; „Ein St. Pöltner Paradeisspiel von 1647“ von Leop. Schmidt; „Der Volkstanz in Niederösterreich“ von Raimund Zoder; „Durch zehn Generationen beruflich in der Heilkunde“ von A. M. Scheiber; „Der alte Weinbauort Grinzing und die Bestrebungen, sein Ortsbild zu erhalten“ von E. Siegris; „Râtköz, der große Unbekannte“ von O. Mitis.

So birgt die Festschrift wirklich et multum et multa. Die Fülle ihres Inhaltes bringt den Geographen vieles Neue und Wissenswerte. Dr. Karl Asperger.

¹ Durch diese Abhandlung erscheint die Behauptung, daß in früheren Jahrhunderten „nur die Söhne der Reichen“ haben studieren können, widerlegt!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1939

Band/Volume: [82](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 353-374](#)